

Die Menschen in Gang bringen – Adolf Martin Ritter als Prediger

Wolfram Kinzig

„Mehr als Gott – kann es nicht geben. Mehr als Gott hat niemand von uns nötig; niemand.“

Der mit diesen Worten eine Predigt zu Markus 12,41-44 beschließt, ist vor allem als akademischer Theologe international bekannt und hoch geachtet. Adolf Martin Ritter hat durch seine engagierte Lehre als Professor für Historische Theologie (Kirchengeschichte) an den Universitäten Marburg (1978-1981) und Heidelberg (1981-1999) Generationen von Pfarramts- und Lehramtsstudierenden für den künftigen Beruf zugereitet sowie durch sein immenses wissenschaftliches Œuvre im Bereich der Kirchen- und Theologiegeschichte seit der Heidelberger Promotion (1962) und der Göttinger Habilitation (1970) die patristische Forschung (und nicht nur diese) über mehr als ein halbes Jahrhundert weltweit geprägt. Zeugnisse für die große Anerkennung in der Fachwelt sind u.a. eine von seinen Schülern herausgegebene Sammlung wichtiger Aufsätze¹, eine Festschrift aus Anlass seines 65. Geburtstags² und die Verleihungen der Würde eines theologischen Ehrendoktors durch die rumänischen Universitäten Cluj (Klausenburg) und Oradea (Großwardein) – letztere als Ausdruck des Dankes für seinen unermüdlichen Einsatz darin, die ökumenischen Verbindungen nach Rumänien und Südosteuropa während der Zeit des Eisernen Vorhangs und danach aufrecht zu erhalten.³

Weniger bekannt ist, dass Martin Ritter auch über zehn Jahre, nämlich von 1987 bis 1997, als Universitätsprediger an der Heidelberger Peterskirche gewirkt hat. In dieser Zeit hat er der Universität durch die Sonntagsgottesdienste sowie durch die kleineren Feiern am Mittwochmorgen einen starken geistlichen Impuls gegeben. Einige seiner Predigten und biblischen Besinnungen aus dieser Zeit sind vor einigen Jahren,

in einem Band versammelt, im Verlag Hartmut Spenner in Waltrop erschienen, dem ich auch das eingangs angeführte Zitat entnommen habe.⁴

Wer in diesem Buch blättert, begreift sogleich, dass Martin Ritter nicht nur akademischer Theologe, sondern auch mit Leib und Seele Kirchenmann und Seelsorger ist. Der Sensus dafür ist ihm von Hause aus mitgegeben (stammt er doch aus einem hessischen Pfarrerhaushalt) und wurde durch die eigene Tätigkeit als Pfarrer in einer hessischen Landgemeinde nach der Ordination (1962) noch geschärft: Martin Ritter versteht sich nicht allein als Kirchenhistoriker, sondern als historischer *Theologen* und als solcher auch als *Verkündiger*.

Dieses Amt der Verkündigung hat er über die Jahre in exemplarischer Weise neben dem Lehramt wahrgenommen, nicht nur in seiner Funktion als Universitätsprediger: Ich habe nie erlebt, dass er „nein“ gesagt hat, wenn er gefragt wurde, auf der Kanzel zu stehen (und das gleiche gilt übrigens auch für seine Frau Renate, die seit Jahrzehnten als Pfarrerin in der kirchlichen Diakonie tätig ist). Ich habe aber häufig erlebt, dass Konferenzbesuche und Vortragsreisen abgekürzt wurden, um rechtzeitig zu einem Gottesdienst am Sonntagmorgen wieder in der Peterskirche oder zu Hause in der von ihm so geliebten „Arche“, dem Ökumenischen Kirchenzentrum in Neckargemünd, zu sein. Und er hat seinen zahlreichen Schülerinnen und Schülern über die Jahre auch in dieser Hinsicht bei Familienfeiern zur Seite gestanden, wenn man ihn darum bat.

*

Um Martin Ritter als Prediger auf der Basis des genannten Bandes im Rahmen dieser Festschrift vorzustellen, möchte ich vier Aspekte seines Wirkens auf der Kanzel hervorheben (und bediene mich dabei ganz ungeniert bei den Martin Ritter besonders nahestehenden Kirchenvätern):

1. Θεοφιλία: Die *Gottesliebe*, der *amor dei*, der sich in der augustiniisch-lutherischen Tradition im rechtfertigenden Handeln Gottes äußert, ist bei Martin Ritter Anfangs- und Endpunkt aller Theologie. Sie ist uns offenbar durch die Heilige Schrift, in der das Wort Gottes zur Sprache kommt. Aus der Bibel wissen wir, dass Gott *uns* liebt, und die Bibel lehrt uns, *Gott* zu lieben. Die Schriftauslegung ist darum bei Martin Ritter Kern allen kerygmatischen Wirkens. Aus jeder seiner Ansprachen wird deutlich, dass er sich intensiv mit dem auszulegenden Text ausei-

mandergesetzt hat, dass er hineinhorcht in das, was die Schrift uns über Gott und sein heilsames Tun zu sagen hat, und sich dabei auch nicht geniert, gegebenenfalls eigene frühere Einsichten zu korrigieren, um immer besser zu verstehen, was uns aufgetragen ist.

Oft finden sich gelehrte Erläuterungen der biblischen Zentralbegriffe. Unbefangen spricht der Prediger von der Sünde, vom Glauben und von dem Geheimnis Gottes. Theologisch hoch beladene Loci wie Prädestination und Pneumatologie werden angesprochen. Kreuz und Tod Christi werden thematisiert – aber nicht in einem in manchen evangelischen Kreisen beliebten resignativen Karfreitagston; vielmehr bilden Passion und Auferstehung Christi das eine Ostereignis, in dem uns Gottes Liebe aufgegangen ist. (In dieser besonderen Akzentuierung wird spürbar, dass Martin Ritters Spiritualität auch von der Orthodoxie Impulse empfangen hat.)

Dieser Gott, der uns liebt und den wir lieben, ist der Gott von Juden und Christen. Martin Ritter predigt stets in Gegenwart Israels, denn „Auschwitz“ hat der christlichen Theologie ihre Israelvergessenheit offenbar gemacht (und der millionenfache Mord an den Juden hat ebenso wie die Erfahrung von Leid und Entbehrung am eigenen Leib in der Kriegs- und Nachkriegszeit die Persönlichkeit und das Denken Martin Ritters nachhaltig geprägt). Aber er fragt auch, „was Gott mit *uns*, denen ‚aus den Völkern‘, den ‚Heiden‘, um seiner Ehre willen, vorhat“ (S. 57; Hervorhebung im Original). Ihm geht es darum, „sowohl die alttestamentlich-rabbinisch-jüdische Auslegungsgeschichte in ihrer Eigenständigkeit zu achten und sich damit auch gegen ein allzu simples Schema von ‚Verheißung und Erfüllung‘ und einen damit oft genug verbundenen antijüdischen Triumphalismus zu verwahren, als auch den ‚Fehler‘ zu vermeiden, vor dem ‚christologischen‘ Auslegungshorizont des Textes geradezu ängstlich auszuweichen!“ Es gibt nämlich „zwei Lesarten“ des Alten Testaments: „in jüdischer und in christlicher Interpretation. Wer wollte ausschließen, dass dieser Zwiespalt *einmal* aufgehoben wird“, denn: „Was bei Gott eines ist, klingt für unsere menschlichen Ohren wie zwei unterschiedliche Dinge“ (S. 63; Hervorhebung im Original).

2. *Φιλανθρωπία*: Martin Ritter liebt die *Menschen*. Auslegung der Heiligen Schrift heißt bei ihm, immer auch die Frage zu bedenken: Was bedeutet diese oder jene Perikope *für uns* in unserem manchmal sehr komplizierten Erdendasein? In diesem Zusammenhang kommen nicht nur die Alltagsnöte einer südwestdeutschen Universitätsgemeinde in den

Blick, sondern auch die ganz großen Themen aus Kirche und Gesellschaft. Martin Ritter sucht Antwort zu geben auf die Frage: Wie leben wir? Wie wollen wir unsere Zukunft gestalten? Er thematisiert Begriffe wie menschliche Würde und menschliche Güte, versucht „Hoffnungsrechnung“ abzulegen und fragt danach, was man heute unter Demut und Nächstenliebe verstehen kann. Er geht ein auf die Probleme, denen sich die evangelische Kirche in einem zunehmend säkularisierten Land gegenüber sieht. Er erörtert problematisch gewordene oder vernachlässigte Begriffe wie „Mission“ und „Herrschaft Gottes“ und plädiert für deren reflektierte Beibehaltung. Immer wieder äußert er sich zu Themen, die man als politisch bezeichnen kann: Er erinnert an soziale Schief lagen, er betont die Unveräußerlichkeit der Menschenrechte, er erinnert an das gefährdete Weltklima und an Situationen von Ausbeutung in der Arbeitswelt, er nimmt Stellung zum Balkankonflikt und vor allem auch zum Nahostproblem, in Solidarität mit dem Judentum und doch auch unerschrocken an einer falschen Politik des Staates Israel Kritik ü bend.

3. Παρησία: Denn Martin Ritters Kanzelrede ist *freimütige* Rede. Er nimmt kein Blatt vor den Mund. Es geht ihm darum, „einen Gott zu bezeugen, der keinen Gefallen daran hat, dass seine Geschöpfe verwer tet, entwürdigt, verschoben oder entsorgt werden, einen Gott, der Men schen in Gang bringt“, es geht ihm um „sozusagen eine ‚negative‘, kri tisch-aufklärerische *Theologie*“ (S. 59; Hervorhebung im Original). Diese Theologie wird entworfen in großer ökumenischer Weite, die dem Prediger eröffnet wurde durch seine intensiven Erfahrungen mit der Or thodoxie, die aber auch ausdrücklich die römisch-katholische und angli kanische Kirche mit einbezieht, eine Theologie freilich, die die Unter schiede zwischen den Konfessionen auch nicht verwischt, sondern sie sorgfältig prüft und, wo sachlich notwendig, entweder relativiert oder eben auch stehen lässt.

Weil eine solche Theologie nicht enthusiastisch, sondern nur in kriti scher Reflexion und präziser Formulierung betrieben werden kann, wird in Martin Ritters Predigten nicht improvisiert und schon gar nicht da hergeredet. Vielmehr ist der Eindruck rhetorischer Unerschrockenheit, aber ebenso Geschmeidigkeit, ja Virtuosität Resultat einer sorgfältigen Rededisposition und einer Liebe zur deutschen Sprache. Bei Martin Ritter gleicht keine Predigt der anderen. Jede ist anders aufgebaut, sucht einen eigenen Zugang zur auszulegenden Perikope. Exempla aus ganz verschiedenen Lebensbereichen werden zur Illustration herangezogen,

schwere theologische Zusammenhänge durch leichtfüßige Alltagsgeschichten aufgelockert.

Das alles wird dargeboten in einer leicht barockisierenden Sprache: mit farbigen Adjektiven; mit Aufzählungen, die sich wie Perlen auf einer Schnur reihen; mit unerwarteten Zäsuren, die die Spannung steigern; mit Parenthesen, die Erläuterungen zum Haupttext beherbergen; mit Betonungen, in denen der Prediger gewissermaßen auf die Zehenspitzen geht und ins Kirchenschiff hineinruft; und auch mit anspruchsvollen Hypotaxen, die die Aufmerksamkeit der Zuhörerinnen und Zuhörer herausfordern. Denn Martin Ritter simplifiziert nicht, sondern er traut den Menschen unter der Kanzel zu, dass sie ihm auch in komplexere Zusammenhänge folgen werden.

4. Ποικιλία: Nicht zuletzt legen diese Texte Zeugnis ab von der *Vielfalt* von Martin Ritters Interessen. Natürlich leuchtet seine kirchenhistorische Expertise immer wieder auf, wenn er von Franz von Assisi, von Dietrich Bonhoeffer, Jochen Klepper und natürlich von Luther, immer wieder von Luther spricht, wenn die Exegese- und Theologiegeschichte in den Blick kommt oder die Feste des liturgischen Jahres erläutert werden. An vielen Stellen seiner Predigten streut er gelehrte, aber nicht abseitige Bemerkungen über den Kirchenbau und über die Holzschnitte eines Walter Habdank ein, zitiert er aus Gedichten aus alter und neuer Zeit und spricht er immer wieder von der Musik, von den Melodien der Choräle, die seine Predigt umrahmen, aber auch von Volksliedern und den großen geistlichen Kompositionen. Gerade die Musik wurde ihm in einer kinderreichen Familie in die Wiege gelegt. Er selbst hat sich Zeit seines Lebens am Cello oder auf der Posaune immer aktiv als Musiker betätigt. Wie oft haben wir über die Jahre bei allen möglichen Anlässen gemeinsam gesungen! (Besonders in Erinnerung geblieben ist mir seine eindruckliche solistische Wiedergabe der Ballade vom „König in Thule“ aus Goethes „Faust“ bei einem Mittagessen im kleinen Kreis...) Darum hat Martin Ritter auch immer wieder über Choräle gepredigt, und zwar nicht nur über die ehrwürdigen Kostbarkeiten der evangelischen Gesangbuchtradition, sondern auch über neue geistliche Lieder.

Aber es bleibt ja nicht bei der (akademischen) Belehrung. Vielmehr sind Martin Ritters Predigten im besten Sinne erfahrungsgesättigt. Häufig werden kleine Erzählungen eigener Erlebnisse eingestreut, Erinnerungen an gute und weniger gute Zeiten, Eindrücke von Reisen, die den

Predigttext erhellen können. All dies dient der geistlichen Anregung und Ermutigung – und manchmal auch der Unterhaltung. Eine Predigt überschreibt der Verfasser gar: „Geistesblitz zur Geisterstunde“ (S. 136) – ein Hinweis darauf, dass manches auch schalkhaft vorgetragen wird und zum Schmunzeln reizen soll. In den Gottesdiensten Martin Ritters geht es bisweilen ernst, oft aber heiter und jedenfalls nie griesgrämig zu!

*

Im gläubigen Hören auf Gottes Wort und in der Liebe zu den Menschen, die diese Predigten kennzeichnen, in dem Freimut und in der Vielseitigkeit dieser Ansprachen kommt ein *Gottvertrauen* zum Ausdruck, welches Martin Ritter in seinen Hörerinnen und Hörern wecken möchte, ein rundum lebensbejahendes Zutrauen auf die gute Fürsorge unseres Herrn, das im besten Sinne ansteckend wirkt und den Geist anspornt, in der Welt nach Spuren dieser göttlichen Zuwendung zu suchen. Dieses Gottvertrauen realisiert sich im Umgang mit dem Nächsten in einer *Ethik des Friedens*, die der Prediger seiner Gemeinde immer und immer wieder sanft, aber nachdrücklich einschärft – nie moralinsauer, sondern stets in fröhlicher Hoffnung auf unausgeschöpfte Möglichkeiten für ein friedliches menschliches Miteinander. Dass Martin Ritter immer beide im Blick behält: Gott und den Nächsten, und nicht das eine gegen das andere ausspielt, das macht in meinen Augen die große kerygmatische Kraft seiner Predigten aus.

*

Johannes Chrysostomos, der Lieblings-Kirchenvater des hier Geehrten, meint in seinem Büchlein „Vom Priestertum“ (*De sacerdotio*), die Wirkung eines guten Predigers beruhe auf zweierlei: auf der Macht der Beredsamkeit und der Verachtung aller Lobsprüche (5,2). Und er betont ein wenig später in derselben Schrift, der Prediger solle sich um die Lobsprüche anderer nicht kümmern, sondern seine Predigten so verfertigen, dass er *Gott* gefalle: „Denn Gott allein muss ihm Richtschnur und Ziel bei der möglichst besten Ausarbeitung seiner Predigten sein, nicht Beifallklatschen und Lobsprüche“ (5,7 nach der Übersetzung in der „Bibliothek der Kirchenväter“).

Von Martin Ritters Beredsamkeit war hier bereits ausführlich die Rede. Seine Bescheidenheit hervorzuheben, wäre ein Widerspruch in sich: Im Sinne des Jubilars kann man davon eigentlich nur schweigen – Martin Ritter hat um seine Wissenschaft wie um seine Verkündigung nie viel Aufhebens gemacht, und es wäre ihm nicht recht, wenn andere dies täten. Er hat sich nie nach Ehrenämtern oder Auszeichnungen gedrängt; vielmehr hat er die vielen Aufgaben, die ihm im Laufe seines langen Lebens zugefallen sind, und so auch die Last, die mit dem Amt des Universitätspredigers unweigerlich einhergeht, stets klaglos getragen. Dafür darf ihm allerdings an dieser Stelle herzlich gedankt werden.

Möge es ihm noch oft vergönnt sein, im Sinne von Artikel 7 des Augsburger Bekenntnisses das Evangelium „nach reinem Verstand“ zu predigen und die Sakramente „dem göttlichen Wort gemäß“ zu reichen.

Anmerkungen

- ¹ *Charisma und Caritas. Aufsätze zur Geschichte der Alten Kirche*, hg. von Angelika Dörfler-Dierken, Ralph Hennings und Wolfram Kinzig unter Mitarbeit von Sonja Wittmann, Göttingen 1993. Dort S. 349-358 eine Bibliographie der Ritteriana 1965-1993. Die Sammlung wird mittlerweile komplettiert durch: *Vom Glauben der Christen und seiner Bewährung in Denken und Handeln. Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte*, Mandelbachtal/Cambridge 2003 (Texts and Studies in the History of Theology 8) mit Ergänzungen zur Bibliographie (S. 317-321). Ferner neuestens: *Studia Chrysostomica. Aufsätze zu Weg, Werk und Wirkung des Johannes Chrysostomos (ca. 349-407)*, Tübingen 2012 (Studien und Texte zu Antike und Christentum/Studies and Texts in Antiquity and Christianity 71).
- ² Angelika Dörfler-Dierken/Wolfram Kinzig/Markus Vinzent (Hg.): *Christen und Nichtchristen in Spätantike, Neuzeit und Gegenwart*, Mandelbachtal/Cambridge 2001 (Texts and Studies in the History of Theology 6).
- ³ In der in Anm. 1 genannten Sammlung von Chrysostomos-Studien findet sich auch auf S. XI-XXI ein instruktives Vorwort von Daniel Buda, welches sehr anschaulich den Einfluss der Forschungen Martin Ritters im Bereich der Orthodoxie beschreibt.
- ⁴ Adolf Martin Ritter: *Freude teilen. Predigten und biblische Besinnungen aus drei Jahrzehnten*, Waltrop 2006, S. 107.